



Siebzehntes Kapitel.

Tante Ophelias Erfahrungen.

Unser Freund Tom verglich das so viel glücklichere Los, das ihm zuteil geworden war, als er je zu hoffen gewagt hatte, mit dem Lose Josephs in Aegypten, und das nicht mit Unrecht.

Allmählich übertrug ihm St. Clare ein Geschäft nach dem andern — so ließ er ihn zum Beispiel sämtliche Einkäufe für den Haushalt machen. Der gute Bursche betrachtete seinen fröhlichen, schönen jungen Herrn mit einem Gemisch von Ehrerbietung, Ergebenheit und nahezu väterlicher Fürsorge. Es entging seinem wachsamem Auge nicht, daß er nie in der Bibel las, nie in die Kirche ging, und ihm auch die heiligsten Dinge nicht zu heilig waren, daß er nicht seine Wiße darüber gemacht hätte. Daraus schloß er, daß Massa kein Christ war — eine Ueberzeugung, die er niemand mittheilte, jedoch zu einem Gegenstand vieler Gebete machte, wenn er allein in seinem Schlafkammerchen war. Nicht daß Tom auch zuweilen in der seiner Klasse eigenen taktvollen Weise seine Meinung offen gesagt hätte, wie zum Beispiel, als St. Clare eines Nachts zwischen ein und zwei Uhr in ziemlich angetrunkenem Zustand aus einer Herrengesellschaft heimkam.

„Massa ist nicht gut gegen sich,“ sagte er am andern Morgen, während er seinem Herrn den Rücken wandte und die Türschnalle in der Hand hielt. St. Clare fühlte, daß ihm das Blut ins Gesicht stieg, erwiderte aber lachend: „Weiter nichts?“

„Weiter nichts?“ entgegnete Tom, sich rasch umdrehend und vor St. Clare auf die Kniee fallend. „O mein lieber junger Herr, ich fürchte, es steht alles auf dem Spiele — Leib und Seele. In dem heiligen Buche steht geschrieben: „Der Wein beißt wie eine Schlange und sticht wie eine Natter.“

Die Stimme versagte dem armen Burschen, und die Tränen rollten ihm über die Wangen.

„Armer, einfältiger Mensch,“ sagte St. Clare, indem ihm ebenfalls